

Mesut Bayraktar

Aydin

Erinnerung an ein verweigertes Leben

UNRAST

TEIL ZWEI

*Wenn ich einmal seufze,
dann brechen die Berge vor mir zusammen.*

*Bir of çeksem
karşiki dağlar yıkılır*

Cem Karaca
(in: »Bir of çeksem«)

I.

Die Nachricht von Celals Tod hat mich entwaffnet. Vor einer Woche erfuhr ich von seinem Umzug ins Krankenhaus. Meinen Eltern, meinen Brüdern, einigen anderen und mir war die fatale und hilflose Lage klar. Dennoch: Der Atem stockt. Der Puls steigt. Die Gedanken werden leer. Jeder Gegenstand in der unmittelbaren Umgebung verliert seinen Sinn. Im Spiegel siehst du einen Fremden. Wehrlos stehst du mit dem Rücken zur Wand vor einem Exekutionskommando, dem du nicht entkommen kannst, und die Nachricht wird Wirklichkeit. Eine Wurzel deiner Herkunft wurde dir abgeschnitten, schon wieder. Neben deiner Tante, die auch an Krebs starb, zu früh, deinem ältesten Onkel, der inmitten einer Chemotherapie mit über hundert Sachen das Auto umwendete und starb, zu früh, deinem uns nach Deutschland gebrachten Großvater, der im Dorf an Krebs starb, zu früh, ist nun auch dein Onkel gestorben. Dein Onkel, der gemeinsam mit diesen Personen für deine Erinnerungen über die Heimat deiner Eltern bürgte, dort wo man dich auch als einen Ausländer behandelt hat: einen Europäer.

Damals war ich ein Jugendlicher. Mit dem Auto reisten wir fast jedes Jahr in die Türkei, nach Trabzon, im Nordosten des Landes. In den Fußraum der Hinterbank waren Tüten und Taschen gestopft. Das Meiste waren Geschenke für Verwandte und Bekannte. Mutter wollte auf diese Gefälligkeiten nicht verzichten. Außerdem waren das die Mittel, um im Geburtsland eine soziale Stellung zu inszenieren, die man in Deutschland mitnichten innehatte. Dort war man ein Niemand, zum Schuftigen verurteilt. Stundenlang saßen mein Bruder und ich im Schneidersitz auf der Hinterbank des BMWs, bis wir an einer Raststätte unsere taubgewordenen Beine strecken konnten und das Blut die Waden kitzelte. Besonders an den Grenzübergängen, wo sich Autokolonnen stauten, entdeckten wir, dass es auch anderen Kindern wie uns erging. Denke nie, dein Leben ist etwas Einzigartiges. Das ist es nicht. Es gibt so etwas wie Schicksal, das man soziale Herkunft nennt. Der Eindruck, Teil einer Schicksalsgemeinschaft zu sein, tröstete uns. Auf die Einzigartigkeit wurde gerne in der Einsicht der Gemeinsamkeiten verzichtet. Sobald wir im Dorf ankamen, galt der erste Besuch meinem Onkel. Das jämmerliche Haus stand hundert Meter von unserem entfernt. Celal freute sich sehr, uns zu sehen. Wir nannten ihn immer ›Onkel Celal‹, weil ihn niemand ›Aydin‹ nannte. Den Namen ›Aydin‹ umgab der Verwesungsgeruch eines Familiengeheimnisses, nach dem weder mein Bruder noch ich zu fragen wagten. Immer saß Celal auf

seinem hölzernen Schemel am Wegrand, Jahr für Jahr, mit einer selbstgedrehten Zigarette zwischen den verfaulten Zähnen und einer dampfende Tasse Schwarztee in der Hand. Die Zähne ekelten uns an. Ein Licht flammte in seinem rauen Gesicht auf, wenn wir ihm von Deutschland erzählten. Da wollte er unbedingt jedes Detail wissen. Manchmal prahlte er mit der ein oder anderen Vokabel, um uns zu zeigen, dass er uns in der deutschen Sprache ebenbürtig sei. Wir forderten ihn heraus, fragten, ob er wisse, was dieses und jenes bedeute. Instinktiv wollten wir die Position der Überlegenen nicht aufgeben. Im Gegenteil, wir wollten sie bekräftigen, untermauern, betonieren, um zu zeigen, dass wir von einem anderen Planeten kamen. Gerade das machte uns zu besonderen Menschen, und in Europa hatten wir gelernt, verlogene Individuen zu sein. Dann lachte er, als blitzte eine Begegnung oder eine Person oder ein Vorfall vor seinem Auge auf, ein Bild von damals, als er in Deutschland gelebt hatte. Im Gegenzug zu unseren Geschichten verlangten wir, im Geist des eingefleischten Prinzips des gegenseitigen Vertrags, auch etwas von ihm. Er sollte uns Steinschleudern basteln. Das Dorf und die Steinschleuder, das waren für meinen Bruder und mich ein und dasselbe. Das verkörperte unseren Türkeiurlaub, das Abenteuer in einem Ort des Es-war-einmal, ohne das Wissen über die Realität des So-ist-es. Als Celal uns am nächsten Tag die fertigen Steinschleudern gab, sagte er, bei Vögeln sollten wir absichtlich daneben zielen. Der Schreck würde sie in die Flucht schlagen und die Steinschleuder hätte ihr Ziel erreicht. Wir nickten und liefen davon. Wir hatten nur eine Absicht: Wir wollten Vögel, die auf den Leitungen der Strommästen rasteten, anvisieren und mit dem Geschoss erschlagen. Wenn im Wettstreit einer von uns den ersten Vogel erfasst hatte, brüstete er sich mit seinem Triumph. Wir lachten, aber der Triumph des einen spornte insgeheim den anderen zur Nachahmung und Überholung an. Der Ehrgeiz, eine Königstugend in der Konkurrenzgesellschaft, in der wir geboren und aufgewachsen waren, absorbierte unseren Muskeinsatz. Spätestens bei Sonnenuntergang wurden die Vögel zu Zahlen. Wo sie im Maisfeld hingestürzt waren oder ob sie noch lebten, das überprüften wir nicht. Das ging uns nichts an, weder ihr Blut noch die gebrochenen Rippen. Wir hatten sie getroffen. Nur das zählte. Wir hatten sie erschlagen. Das zählte. So hatten wir es in Europa gelernt, in den Kasernen der Gewalt.

Werde ich von einer Türkei ohne Onkel Celal solche Erinnerungen vergessen? Vor zwei Jahren habe ich ihn das letzte Mal gesehen. Davor war

ich sieben Jahre lang nicht in der Türkei gewesen. Ich musste lernen, dass Heimat immer der Ort ist, wo man dir die Hand reicht, wenn du allein bist. Dazu gehört inzwischen auch die Türkei, spätestens seit 2013. Das war das Jahr, in dem ich erkannte, dass auch dieses Land mindestens zwei Geschichten hat. Ich habe lange gebraucht, aber ich habe es gelernt. Dazu gehörte mehr als nur die Anstrengung des Kopfs. Etwas wirklich zu verstehen und nicht bloß zu wissen, verlangt Leidenschaft, ein inneres Fieber.

Auch Celal war jemand, der einem die Hand reichte, wenn man sie brauchte.

Gerade blättere ich durch die Zeitung und sehe Bilder aus Bolivien. Sie ähneln jenen sehr, die ich mir aus meiner Kindheit vom Dorf im Gedächtnis bewahrt habe. Jetzt plündern sie dort das Leben der Menschen aus und gehen auf Raubzug nach Lithium. Ein Putsch von faschistischen und klerikalen Kräften ist dort im Gang und das Land, in dem ich lebe, auch Europa und erst recht die USA, weigern sich von ›Putsch‹ zu sprechen. Sie wissen, Sprache eröffnet den Raum der Verantwortung. Die weißen Enkelkinder der damaligen Sklavenbesitzer verprügeln unter dem Schutz von Polizei und Militär die Enkelkinder der Ureinwohner und der Armen. Die Wahrheit ist nicht viel wert, wenn sie nicht der Gewalt der Profitrate Dienste leistet. »Mein Vergehen ist es, links, Indígena und Antiimperialist zu sein!«, sagte der inzwischen ins mexikanische Exil geflohene Präsident Evo Morales. Sein Rücktritt war noch nicht von den Abgeordneten per Beschluss angenommen, um rechtsgültig zu sein, wie es die Verfassung vorsieht da erklärte sich bereits die zweite Vizepräsidentin des Senats mit einer Bibel in der Hand und einer bewaffneten Leibgarde auf dem Balkon des alten Quemado-Palasts in La Paz eigenmächtig zur Präsidentin. Europäische Regierungen verzeichnen das als legalen, amtlichen Akt. Die Bibel und Religionen waren zuvor nach einer Verfassungsreform unter Morales aus dem Präsidentenpalast verbannt worden. Es ist Winter 2019.

Warum schreibe ich das hier auf? Weil ich mich frage, was das Vergehen von Aydin ist. Er war Gastarbeiter, Türke und wütend.